

Ramona Seba

MOSTBLÜTENANARCHIE

© 2023, Ramona Seba

Autorin: Ramona Seba
Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:
978-3-99152-094-8 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wann, wenn nicht jetzt?

Wo, wenn nicht hier?

Wer, wenn nicht wir?

J. F. Kennedy

Rottendorf, 17. Mai 2014

Liebe Mama! Lieber Papa!

Meine Therapeutin ist mir wochenlang damit in den Ohren gelegen, dass ich Euch unbedingt diesen Brief schreiben soll. Ich finde es zwar immer noch schwachsinnig einen Brief an meine toten Eltern zu schreiben, aber na ja – hilft's nix, schadet's nix.

Also, wo fange ich nun an?

Ihr habt auf jeden Fall viel verpasst. Ich bin jetzt volljährig, hab den Führerschein und seit gestern die Matura. Eigentlich wollte ich ja immer in irgendeine Stadt ziehen und studieren. Im Moment bin ich mir da aber nicht mehr so sicher. Irgendwie hänge ich vielleicht doch mehr an unserem Bauernhof, als mir bewusst war und er bietet ja auch so viel Platz für alle möglichen Projekte und Ideen.

Jedenfalls werde ich jetzt erstmal am Hof bleiben. Um mir das auch leisten zu können (die Energiekosten sind ganz schön hoch!), hab ich mich nach Mitbewohnern umgesehen. Nächste Woche werden die ersten einziehen. Ich bin schon sehr aufgeregt. Meine künftigen Mitbewohner werden total pathetisch, wenn wir über unsere Wohngemeinschaft reden. Sie sprechen immer von einer Staatsgründung. Ziemlich übertrieben! Nachdem ich so lange allein auf unserem Hof gelebt habe, wird es für mich sicher auch eine Umstellung, den Platz teilen zu müssen. Aber ich freue mich schon sehr auf Gesellschaft.

Nächste Woche geht's schon los und es werden um die zehn Menschen bei mir einziehen. Lauter nette, alternative Leute voller Ideale und inspirierenden Einfällen. Und wer weiß? Vielleicht entscheide ich mich im Herbst dann doch noch für ein Studium. Ich habe ja noch einen ganzen

Sommer Zeit, um mir das genau zu überlegen. Welche Studienrichtung könntet ihr Euch eigentlich für mich vorstellen? Für mich klingen Buddhismuskunde, Journalismus und Biologie irre interessant. Schade, dass ich nicht mehr mit Euch darüber reden kann!

*In Liebe,
Eure Feli*

Zwei Monate davor, surfte Feli anstatt für ihre Matura zu lernen im Internet herum. Unter anderem suchte sie nach einem WG-Zimmer in Wien. Es war ihr unbegreiflich, wie teuer selbst winzige Zimmer in Wien waren. Für denselben Betrag konnte man in Rottendorf eine ganze Wohnung mieten. Ein großer Wohnkomplex im Ortszentrum steht halb leer. In Rottendorf gibt es fast nur Bauernhöfe und Einfamilienhäuser. Wohnungen nimmt man eigentlich nur, wenn man in einer Notlage ist – wie Scheidung, Bankrott und Ähnliches. Das Konzept einer Wohngemeinschaft, also das Teilen – nicht nur des Hauses, sondern einer einzigen Wohnung – war Feli bisher unbekannt gewesen. Genauso unbekannt waren ihr auch sich in Großstädten scheinbar rasend schnell ausbreitende Moden – wie Guerilla Gardening, Food Coops und Lastenräder. Von all dem las sie im Internet. Ein Link auf der Facebookseite eines Bekannten brachte Feli schließlich auf die Internetseite einer Gruppe, die sich die ICH-Staatler nennen. Mit wachsendem Interesse las Feli, dass ein ICH-Staatler alles, was vom Staat ausgeht, ablehnt. Die ICH-Staatler melden sich sozusagen von ihrem Staat ab. Um den Staat wissen zu lassen, dass sie nicht mehr dazugehören, schreiben sie eine Menge Briefe, zum Beispiel an ihren Bürgermeister, den Landeshauptmann, den Bundeskanzler und den Präsidenten. Unter anderem steht in diesen Briefen, dass sie ihre Staatsbürgerschaft zurücklegen und auch die Autorität des Staates nicht länger anerkennen, also vor allem keine Steuern und Gebühren mehr zahlen werden. Diverse Musterbriefe stehen zum Download auf der Webseite zur Verfügung.

Feli runzelte die Stirn. Ohne Pass müsste man ja den Staat erst wieder anerkennen, also zumindest seine Grenzen, die man dann nur noch schwer übertreten könnte. Grenzkontrollen gab es schließlich, aus den unterschiedlichsten Gründen, immer wieder. Und wenn man es aus dem Land raus schafft, schafft man es vielleicht dann nicht mehr hinein, was fast noch blöder ist. Die ICH-Staatler präsentieren aber auch dafür eine Lösung auf ihrer Webseite. Sie empfehlen einen sogenannten Weltbürger-

Pass zu beantragen. Dazu steht ebenfalls ein Formular zum Download bereit.

„Hallo.“ Ein Chatfenster poppte auf. Über dem „Hallo“ steht Ikarus.

„Hallo Ikarus,“ schrieb Feli zurück, bevor sie darüber nachgedacht hatte, ob sie überhaupt eine Unterhaltung beginnen wollte. Es war bereits kurz nach Mitternacht und morgen Schule.

„Gefällt Dir unsere Seite?“

„Geht so.“

„Geht so?“

„Hab noch nicht so viel gelesen.“

„Na ja, bist aber schon eine ganze Weile auf unserer Seite. Kotzt Dich der Staat mit all seiner blöden Bürokratie und schwachsinnigen Regelungen auch total an?“

„Geht so.“

Feli klickte auf den Download-Button für das Weltbürger-Pass-Antragsformular. Es war sehr einfach gestaltet. Im Grunde musste man nur Namen, Adresse und Geburtsdatum bekannt geben und ein Foto einfügen. Das Ganze konnte man dann per E-Mail an die Weltbürger-Zentrale senden. Nachdem die Bearbeitungsgebühr von 150 Dollar auf dem angegebenen, vietnamesischen Konto eingelangt ist, hält man den Pass spätestens in 3 Monaten in Händen, wurde auf der Webseite versprochen. Eine Versandversicherung konnte extra abgeschlossen werden. Feli checkte gleich den Dollarkurs. Laut Währungsrechner sind 150 Dollar in etwa 125 Euro. „Vielleicht sollte ich mir einfach so einen Pass machen lassen...“, murmelte Feli leise. Für ihren normalen Pass hatte Feli ein sehr hässliches Passfoto verwenden müssen. Darauf sah sie eher angefressen als neutral drein, aber es war ihr dann auch zu blöd gewesen noch weiter beim Fotografen herumzusitzen, bis dieser ein halbwegs annehmbares Foto zustande brachte – was erfahrungsgemäß auch nie der Fall sein könnte. Feli besaß ein ganzes Konvolut von Fotos, die der Dorffotograf von ihr gemacht hatte. Einmal im Jahr kam er in den Kindergarten und später in die Schule. Jedes Jahr war das Ergebnis einigermaßen schauderhaft und

jedes Jahr hatte sie das Foto trotzdem gekauft, so wie es alle taten. Das gehörte sich einfach so. Egal wie hässlich das Foto oder wie knapp das Geld war, man kaufte das Foto und legte es zu den anderen in die Schublade.

„Bist Du noch da?“, meldete sich Ikarus erneut.

„Ja.“

„Was machst Du gerade?“

„Überlegen, ob ich mir einen Weltenpass bestellen soll.“

„Ja, voll gute Idee! Hab auch einen.“

„Und wird der auch akzeptiert von den Grenzbeamten?“

„Nach ein bisschen Diskutieren meistens schon. Die Typen sind ja oft total schlecht geschult. Meistens haben die überhaupt keine Ahnung und haben noch nie in ihrem Leben einen Weltenpass gesehen.“

„Also null Problem beim Fliegen?“

„Fliegen ist ja voll egoistisch!!! Total schlecht für die Umwelt!!! Ich fahr, wenn, dann mit dem Auto. Ist auch billiger und lustiger, wenn man ein paar Kollegen mitnimmt.“

„Okay. Du, ich werde langsam den Computer abdrehen und schlafen gehen. Morgen ist ja Montag...“

„Okay, gut. Obwohl mir das egal ist. Montag, Dienstag, Sonntag, egal.“

„Egal?“

„Ganz egal. Ich unterwerf mich doch nicht irgendwelchen blöden Spießerregeln. Mich kotzt das sooo an, dass manche meinen, sie könnten mir irgendwas anschaffen. Die meinen ja, sie können über einen bestimmen, nur weil man für sie arbeitet oder irgendwo wohnt oder zufällig in ihrem Land geboren wurde. Also echt, das regt mich so auf. Dich nicht?“

„Geht so. ;)“

„Wie kann Dich das so kalt lassen. Womit beschäftigst Du Dich gerade?“

„Theoretisch mit meiner Matura, praktisch mit einem Anarchisten.“

„Ich bin kein Anarchist. Ich bekämpfe den Staat nicht. Der soll mich einfach nur in Ruhe lassen und dann lass ich auch ihn in Ruhe.“

„Und wenn er Dich nicht in Ruhe lässt?“

„Dann wehre ich mich!“

„Wie?“

„Kommt drauf an. Jedenfalls sehe ich nicht ein, warum sich sogenannte Staatsorgane herausnehmen mir etwas vorzuschreiben, wenn ich gar nicht dazugehöre zum Staat.“

„Warum willst Du nicht dazu gehören?“

„Ich bin ein freier Mensch. Ich will nicht Zwangsmitglied einer Gruppe sein, nur weil ich an einem bestimmten Ort lebe. Noch viel weniger sehe ich es ein, warum ich mich an die Regeln dieser Gruppe halten soll. Mich hat keiner gefragt, ob ich Österreicher sein will. Ich will nichts vom Staat und der Staat soll mich gefälligst in Ruhe lassen.“

„Ich find das mit den ganzen Abgaben, Gebühren und Steuern auch voll blöd.“

„Genau, schieß auf Gebühren, Bürgerpflichten, Steuern, Alimente, Gesetze und Verordnungen. Ich kann selbst denken und entscheiden und gebe mein Geld aus, wie es mir passt.“

„So. Jetzt muss ich aber für heute Schluss machen. Gute Nacht, Ikarus.“

„Okay. Bis bald“

„Durchgeknallter Typ“, dachte Feli und klappte ihren Laptop zu. Beim Zähneputzen gingen ihr immer wieder Passagen von der ICH-Staatler Webseite und aus dem Chat mit Ikarus durch den Kopf. Einerseits wirkte das Ganze auf sie wie eine Truppe Chaoten, andererseits imponierte Feli die Vehemenz und Selbstverständlichkeit mit der sie ihre, auf Feli sehr radikal wirkende, Idee präsentierten. Feli wäre es nie in den Sinn gekommen, dass es überhaupt möglich ist, den Staat abzulehnen.

Die letzten Schultage zogen sich für Feli unerträglich in die Länge. Die Vorbereitungsstunden für die Matura waren intensiv, die Gespräche in den Pausen hohl. Zumeist ging es um die bevorstehende Maturareise. Feli hatte sich nicht dazu angemeldet. Sie wollte ihr Geld nicht für eine Woche Kreta verbraten und sich weiterhin wie ein Alien unter ihren Klassenkameraden fühlen. Ständig spürte sie die mitleidigen Blicke auf sich, nicht nur von den Mitschülern auch von den Lehrern. Feli ärgerte sich gewaltig über diese Blicke. Sie fühlten sich so an, als würden alle nur darauf warten, dass sie die Schule hinschmiss, mit dem Auto gegen die Wand fuhr oder anderweitig versagte. „Kein Wunder“, würden dann alle sagen, „Die Arme ist so jung und hat schon keine Eltern mehr. So tragisch aber auch. Na, wie soll sie denn da was Ordentliches zustande bekommen, das arme, arme Hascherl“. Statt der traurigen Blicke hätte Feli lieber ein paar Privilegien gehabt. Es müsste ja nicht gleich ein Sehr gut statt einem Genügend sein. Ein Gut in Rechnungswesen zum Beispiel wäre schon okay für sie. Aber so funktionierte das leider nicht; aus lauter Mitleid und der gleichzeitigen Angst vor einer unbewussten Bevorzugung wurde besonders aufmerksam hingesehen, was da genau geleistet wurde, denn ein völliges Versagen wäre ja kein Wunder, bei diesen Schicksalsschlägen sogar geradezu wahrscheinlich. Feli flüchtete sich in Tagträume und malte sich die Zeit nach der Matura aus. Am liebsten würde sie gleich nach Wien ziehen, um endlich mal in einer richtigen Stadt zu wohnen. Das Stadtleben muss so herrlich sein! Da kennt einen keiner und schon gar nicht ist die ganze Familiengeschichte zwei, drei Generationen zurück bekannt. Ältere Leute kannten Feli nicht unter ihrem Namen, Felizitas Aber, sondern sagten „Ah, das Krenn-Mensch“ zu ihr. Krenn war der Hausname des Bauernhofes, auf dem sie wohnte. Absurderweise hatte keiner von Felis Vorfahren jemals Krenn geheißt. Ihre Urgroßeltern hatten den Bauernhof gekauft, mitsamt seinem Namen. Der Name Krenn war Felis Familie übergestülpt worden wie ein unförmiger Kokon. Warum der Name des Hauses wichtiger als der der Menschen ist, hat Feli nie verstanden. Genau so wenig wie den Umstand, dass das Wort für Mädchen im

Mostviertler Dialekt „Mensch“ war. Einige Zeit hatte Feli gedacht, dass auch beim Tiroler Ausspruch „Bist ein Tiroler, bist ein Mensch“ mit Mensch Mädchen gemeint ist, was sie einigermaßen verwirrte. Der Nachsatz „Bist kein Tiroler, bist ein arsch.“ vergrößerte ihre Verwirrung nur noch mehr. Sie konnte sich keinen Reim darauf machen, warum alle Tiroler Mädchen sein sollten und scheinbar das Gegenteil von Mädchen Ärsche war. Grundsätzlich hätte sie dieses Gegenteilspaar sofort abgenickt, nur stimmte es so gar nicht mit ihren Erfahrungen überein. Am männlichen Geschlecht schien eher etwas Glänzendes als Arschiges zu kleben. Buben wurden schon in jungen Jahren ernst genommen, durften ab dem Schuleintritt Traktor fahren und im Physikunterricht Fragen stellen. Feli interessierte sich nicht im Geringsten für Traktoren, hatte aber ein gewisses Faible für Naturwissenschaften, obwohl sie schon in der Hauptschule ein Sprechverbot im Physikunterricht bekommen hatte. Inspiriert durch eine Fernsehdokumentation assoziierte ihr Physiklehrer in der Hauptschule einmal eine ganze Stunde lang frei über das Thema schwarze Löcher. Als Feli die Hand hob, war der Lehrer vorerst nur ein wenig pikiert darüber, seinen Redeschwall vorzeitig unterbrechen zu müssen, führte jedoch den gerade erst angesprochenen Aspekt wortreich zu Ende. Enttäuscht stellte er am Ende seines Redeschwalls fest, dass die ganze Klasse in eine Art meditativen Zustand weggedriftet war. Es schien, als hätten sich auch in den Köpfen der Schüler schwarze Löcher breit gemacht. Als die Augen des Lehrers auf das einzige ihn anblickende Augenpaar trafen, schreckte er kurz zusammen und sagte sich gleichzeitig räuspernd: „Ja? Feli?“ Feli hatte schon fast vergessen, dass sie eine Frage stellen wollte, streckte ihren Rücken und holte Luft. Sie spürte ihr Herz schneller schlagen. Der Lehrer zog freche Buben regelmäßig an den Ohren oder an den „Süßen“, den feinen Härchen, die gleich hinter den Ohren wuchsen. „Warum sagt man zu den schwarzen Löchern eigentlich schwarze Löcher?“ Eine unbehagliche Stille breitete sich im Physiksaal aus. Feli hoffte beinahe, dass jemand zu kichern anfangen würde. ‚Schnell weiterreden‘, dachte sie. „Scheinbar sind sie doch genau das Gegenteil

von einem Loch, oder? Sie sagten, die schwarzen Löcher hätten eine enorm große Masse. Ein Loch hat doch eher keine Masse, vielleicht ist Luft drinnen, aber sie sind sicher nicht dicht. Also mit dichter Masse gefüllt, weil dann wären sie ja keine Löcher... Also warum nennt man sie gerade Löcher?“. Der Lehrer sah sie verwirrt an. Er machte den Mund auf und wieder zu und wieder auf: „Eine so blöde Frage hab ich überhaupt noch nie gehört. Da weiß man gar nicht, wo man anfangen soll mit dem Erklären. Das nächste Mal denk bitte ein wenig nach, bevor du den Mund aufmachst. Am besten wäre es, wenn Du gar keine Fragen mehr stellst.“ Glücklicherweise wurde die Antwort des Lehrers teilweise von der Schulklingel übertönt. Die anderen Schüler erwachten jäh aus ihrer Lethargie, strömten aus dem Physiksaal und hörten wohl die Worte des Lehrers gar nicht. Vielleicht hörte sie nur Feli, für sie waren sie schließlich auch bestimmt.

Die schriftlichen Maturaprüfungen gingen für Feli relativ schmerzlos über die Bühne. Sie war immer recht gut in Deutsch, durchschnittlich in Englisch und miserabel in Rechnungswesen gewesen, aber sie hatte sich gut vorbereitet. Eine Woche lang hatte sie ausschließlich Buchungen und Finanzabschlüsse geübt. Die Materie fiel ihr nicht sonderlich schwer, wenn sie sich einmal damit auseinandersetzte. Die Kunst bestand für sie lediglich darin nicht sofort einzuschlafen, nachdem sie das Buch aufgeschlagen hatte. Rechnungswesen ödete sie einfach an. Erfreulicherweise zahlte sich ihr Durchbeißen durch den Stoff aus und statt dem gewohnten knappen Genügend erreichte sie tatsächlich ein Gut. Ein Punkt mehr und es wäre sogar ein Sehr Gut gewesen.

Die mündlichen Maturaprüfungen waren deutlich aufregender. Besonders bei den Mitschülern, die meist gute Noten hatten, schienen die Nerven blank zu liegen. Auf einem Stehtisch vor dem Eingang des Konferenzsaales, in dem die Prüfungen abgenommen wurden, stapelten sich Traubenzucker und Schokolade in rauen Mengen. „Stell Dir vor, Du fällst bei der Matura durch und hast dir mit der Nervenschoki auch noch

die Bikinifigur ruiniert. Das wär ja ein toller Sommer“, scherzte Feli, aber niemand lachte.

Felis erste Prüfung war Spanisch. Ihr Thema der Jakobsweg. ‚Voll easy‘, freute sich Feli, als sie das Thema am Arbeitsblatt entdeckte. Im Lauf der mündlichen Prüfung stellte sich heraus, dass die Prüfungsbeisitzende nur ein sehr holpriges Spanisch sprach und eine begeisterte Pilgerin war. Jedes Jahr ging sie mit ihrer Pfarre, zwar nicht bis nach Santiago de Compostela, aber immerhin zum Sonntagberg, eine Wanderung von vier Stunden. Also vier Stunden für normale Wanderer, die Pilger benötigten sieben bis acht Stunden. Mit von der Partie war nämlich jedes Jahr das Kreuz mit dem Corpus Christi, das ansonsten in der Kirche hinter dem Altar hing. Der Christus am Kreuz war mit seinen zwei Metern größer als die meisten Wallfahrer und beim Tragen des Kreuzes mussten mindestens vier starke Pilger helfen. Als am bequemsten hatte es sich herausgestellt, wenn sieben Träger mithalfen. Zwei am vorderen Teil des Kreuzes, drei hinten und jeweils einer an den Seiten. Euphorisch schwärmte die Maturabeisitzende, dass sie sich das ganze Jahr auf die Wallfahrt freue. Die innere Einkehr, die Gemeinschaft und die wundervolle Landschaft sorgten im Nu für Abstand vom Alltag. Sie sei ohnehin eine begeisterte Niederösterreicherin. Schon als sie damals vor mehr als 20 Jahren, das erste Mal wegen ihres jetzigen Mannes, einem bekannten Schnapsbrenner, aus Norddeutschland hergekommen sei, war sie überwältigt von der sanften Hügellandschaft des Mostviertels gewesen. Völlig um sie geschehen sei es aber gewesen, als sie dann die Zeit der Mostblüte erlebt hatte. Dieses gewaltige rosa-weiße Blütenmeer der zahlreichen Apfel- und Birnenbäume hätte ganz tief in ihr etwas angesprochen und ihr gesagt: „Das hier ist deine Seelenheimat“. Feli freute sich über die schwärmerische Beschreibung ihrer Heimat. Sie dachte bei den Mostbäumen eher an die viele Arbeit im Herbst, wenn die reifen Früchte vom Boden aufgehoben und in großen Säcken gesammelt werden mussten. Das Wiegen der Früchte beim Lagerhaus hatte sie nur als Kind als spannend erlebt, mittlerweile wusste sie, dass das Kilo

Mostfrüchte für 4 Cent verkauft wurde. Sie hielt sich bewusst mit dem Ausrechnen des Stundenlohns für Einsammeln und Transport des Obstes zurück. Neben dem bezaubernden Blütenmeer hatte die Beisitzende auch Gefallen an dem gefunden, was aus den Früchten gegoren wurde. Most hatte sie früher immer für Fruchtsaft gehalten. Dass auch eines der köstlichsten, alkoholischen Getränke so genannt wurde, hatte sie erst hier im Mostviertel erfahren. „Frau Professor“, unterbrach sie plötzlich Liesi, die Mitschülerin, die nach Feli die Prüfung ablegen sollte, „komm ich dann auch mal dran?“ Felis Lehrerin sah auf die Uhr und wurde rot. Felis Prüfungszeit war weit überzogen. „Gut, dann machen wir hier Schluss“, stieß die Lehrerin hastig hervor. Feli verabschiedete sich mit ihrem seltenen, aber sehr einnehmenden Lächeln bei der Vorsitzenden. „Gracias y hasta la vista“. „Hasta luego“, gab die Beisitzende, ebenfalls lächelnd, zurück.

Feli fühlte sich wie mit Energie aufgeblasen, als sie aus dem Prüfungsraum kam. ‚Jetzt nur keinen Traubenzucker einwerfen‘, dachte sie bei sich, ‚sonst hebe ich ab‘. Also trank sie nur ein Glas Wasser und ging eine Runde rauchend durch den Schulhof. Viel Zeit hatte sie ohnehin nicht. Das nächste Prüfungsfach war Biologie. Als Themen standen diesmal zur Auswahl: die Vererbungslehre nach Mendel, die Photosynthese und die menschliche Embryonalentwicklung. Zügig malte Feli die Mendel’schen Erbsen auf das Flip Chart und rasselte die möglichen Vererbungswege und deren Folgen runter. Das Thema barg keinerlei Diskussionsstoff und so war alles abgespult als erst die Hälfte der vorgesehenen Prüfungszeit verstrichen war. Da es ohnehin Zeit fürs Mittagessen war, beschloss die Prüfungskommission Felis Prüfung zu beenden und gleich in das nahegelegene China-Restaurant zu gehen. Um 12 Uhr war es ohnehin immer sehr voll, da war es sehr viel besser etwas zeitiger dort zu sein.

Feli machte sich mit ein paar ihrer Mitschülerinnen ebenfalls auf den Weg zum Chinarestaurant „Schen Da!“ Sie setzten sich an einen der wenigen noch freien Tische. Es war nun doch bereits kurz vor 12. Üblicherweise bestellte Feli das günstigste Gericht auf der Karte:

buddhistische Fastenspeise. Zur Feier des Tages wollte sie sich diesmal aber etwas anderes gönnen. Beim Studieren der Speisekarte wurde sie durch das zunehmend lauter werdende Gespräch am Nebentisch gestört. Ein Mann Mitte Dreißig saß dort mit einer älteren Dame, deren weiß-graumeliertes Dutt das Haar an den Seiten so fest zusammenzog, dass dadurch wohl auch ein gewisser Liftingeffekt der Augenpartie erreicht wurde. „Ey Mama“, echauffierte sich der Mann, gerade als Feli die Auswahl an Speisen mit Meeresfrüchten in Augenschein nehmen wollte, „Ich will ja auch nichts vom Staat! Der soll mich gefälligst in Ruhe lassen und jemand anderen schröpfen!“

„René, man muss die Gemeindeabgaben bezahlen, für Müll, Kanal und Wasser. Jetzt hat mich schon die Gemeindesekretärin gefragt, ob du ihre Briefe nicht erhalten hast. Sie wollen dir jetzt noch eine Mahnung senden. Die Mahnungen machen alles nur noch teurer.“

„Geh, machen sie nicht.“

„Was redest Du da daher? Natürlich wird's dadurch teurer.“

„Wird's nicht. Fix nicht. Ich werde nämlich nicht zahlen, weder die Gebühren noch die Mahnspesen.“

„Fräulein, möchten Sie auch etwas bestellen?“, die chinesische Kellnerin stand mit ihrem Notizblock vor Feli. Scheinbar hatten bereits alle am Tisch bestellt. „Buddhistische Fastenspeise und ein kleines Sodawasser, bitte“, gab Feli reflexartig zurück. Die Geräuschkulisse des mittlerweile übervollen Lokals erschwerte es Feli erheblich das Gespräch am Nebentisch weiter zu verfolgen. Sie erhaschte nur noch Gesprächsfetzen, wie „Inkassobüro“, „Anzeige“ und „Delogierung“. Die Dame mit Dutt wurde zwar immer lauter, war aber dennoch schwer zu verstehen, zu aufgeregt war das Geplapper ihrer Mitschülerinnen am Tisch über die gerade abgelegten Prüfungen. Scheinbar hatte Steffi während der Prüfung ein Black-Out erlitten. Zuerst habe sie gestottert und dann gar nichts mehr gesagt. Lotte ärgerte sich, dass sie irgendeinen Fachbegriff falsch verwendet habe und Conny war nervös, sie trat in einer Stunde mündlich in Mathe an. Schriftlich war sie, wie allgemein erwartet, durchgefallen und

jetzt hoffte sie auf das scheinbar Unmögliche, ein Ausbessern auf einen Vierer. Kati war die Einzige an ihrem Tisch, die bemerkte, dass Feli mit den Gedanken ganz woanders war. „Wie ist es eigentlich bei dir gelaufen?“ fragte sie Feli. „Eh ganz okay“, murmelte Feli und wendete sich der buddhistischen Fastenspeise zu, die gerade von der Kellnerin vor ihr abgestellt worden war. Sie schmeckte, wie immer, ziemlich gut.

„Du musst! Du musst! Du musst!“ schrie plötzlich der Mann am Nebentisch und klatschte seine Hand auf den Tisch, „Gar nichts muss ich. Ich hab genug davon mir ständig von Dir sagen zu lassen, welche Pflichten ich hätte. Ich muss überhaupt nichts.“

„Hey, René, jetzt rei Dich ein wenig zusammen. Die Leute schauen schon.“

„Ist mir doch egal.“

„Mei, was hab ich nur verbochen, dass ich so einen Buben verdient hab“, seufzte die Dutt-Dame und richtete ihren Blick verzweifelt nach oben. Dort sah sie nur leider keinen Himmel, sondern filigran gemalte, chinesische Landschaften auf Milchglashintergrund.

„Mama, hr auf zu jammern. Es gibt viele, die so denken wie ich. Wir, ICH-Staatler, sind eine riesige Bewegung und ständig kommen neue Leute dazu.“

Nun war Felis Interesse endgültig geweckt. Sie tat nicht mal mehr so, als würde sie dem Gespräch auf ihrem Tisch folgen. Da saß also einer dieser ICH-Staatler ganz in ihrer Nähe! Der Mann war sehr schlank und blass. Sein blondes Haupthaar sah schütter aus. Das Auffälligste an ihm war sein rotes T-Shirt. In aufdringlichen schwarzen Großbuchstaben stand darauf MASS MURDER. „Das ist ja völlig geschmacklos“, entfuhr es Feli. „Nicht geschmeckt?“, Feli schreckte hoch. Die chinesische Kellnerin stand vor ihr und Feli hatte ihr Kommen wieder nicht bemerkt. Sie hatte die Teller ihrer Schulkolleginnen bereits abserviert. „Nein, nein. War sehr gut. Wie immer. Danke.“, erwiderte Feli schnell, während sie Messer und Gabel parallel zueinander auf den noch halbvollen Teller legte und diesen auch abservieren ließ. „Na Gottseidank hab ich das günstige Gericht bestellt.“

Wäre voll schade gewesen, wenn ich die Hälfte der Meeresfrüchte hätte zurück gehen lassen, weil ich keine Zeit zum Essen hatte', dachte Feli. Verschwendung war ihr nämlich ein Graus. Widerwillig setzte sie sich gemeinsam mit ihren Mitschülern in Bewegung. Es stand noch eine Prüfung an für heute. Felis letzte mündliche Maturaprüfung legte sie in Geschichte ab. Sie hatte eine Fachbereichsarbeit über die Rassenunruhen in Amerika um 1960 geschrieben. Die Prüfung verlief kurz und schmerzlos. Nach einem üppigen Mittagessen waren Lehrer und Beisitzende lethargisch und stillschweigend überein gekommen, den Tag nun schnellstmöglich hinter sich zu bringen. Feli kannte ohnehin alle wichtigen Vorfälle und die Biografie von Martin Luther King beinahe auswendig. Fünfzehn Minuten nach Beginn der Prüfung, stand Feli bereits rauchend vor dem Schultor.

„Hast Du eine Zigarette für mich?“ Feli zuckte zusammen. Schon wieder hatte sie nicht bemerkt, dass jemand vor ihr stand. Sie überlegte kurz, ob sie möglicherweise eine Wahrnehmungsschwäche habe. Als Ursache dafür kam für sie nur ein Gehirntumor in Frage. Feli führte diesen Gedanken aber nicht weiter aus. Der Typ, der sie angeschnorrt hatte, war der ICH-Staatler vom China-Restaurant. Feli fand es extrem peinlich für einen so alten Mann eine Schülerin anzuschmorren. „War leider meine letzte“, log Feli daher, „Da drüben ist aber eh ein Zigarettenautomat.“

„Kaufst Du mir welche?“

Feli lachte kurz auf. „Grad knapp bei Kasse, was? Oder gehört das bei euch ICH-Staatlern zum guten Ton?“

„Kennen wir uns?“

„Glaub nicht.“

„Willst Du Streit?“ Der Mann trat einen Schritt auf Feli zu. Sein ganzer Körper war angespannt. Sogar die Adern auf seinem spärlich behaarten Kopf schienen sich zusammen gezogen zu haben.

„Nein“ Feli lächelte, „Du?“

Die momentane Ratlosigkeit des Mannes darüber, wie er jetzt reagieren sollte, nutzte Feli und ging an ihm vorbei.

„Hey, woher weißt Du, dass ich bei den ICH-Staatlern bin?“, rief der Mann, ihr hinterher laufend.

Feli ging weiter ohne sich umzudrehen und wartete, bis der Mann sie eingeholt hatte.

„Also?“ schnaufte der Mann.

„Also, was?“, fragte Feli bemüht unschuldig.

„Mann, gehst Du mir auf den Sack! Woher du weißt, dass ich bei den ICH-Staatlern bin, verdammt nochmal.“

„Von Dir weiß ich das, Du Mass Murder.“ Feli konnte es überhaupt nicht leiden, wenn sich jemand derart unhöflich benahm und dann auch noch erwartete, dass seine Rüpelhaftigkeit andere einschüchterte.

„Ja, ich hatte kein anderes Shirt mehr. Meine Waschmaschine ist kaputt und das war halt das einzig saubere. Ich hab mir das mal für den Fasching gekauft.“

„Und ich dachte, bei mir läuft's grad nicht so gut.“

„Warum?“

„Warum bist du eigentlich ein ICH-Staatler?“ Feli hatte keine Lust von sich zu erzählen.

„Mich kotzt der Staat mit seiner ganzen Bürokratie einfach an. Da mach ich nicht länger mit.“

„Hmmm“, murmelte Feli, „das kommt mir ziemlich bekannt vor. Kennst Du zufällig einen Ikarus bei den ICH-Staatlern?“

„Ikarus? Nein. Doch. Na ja, Ikarus ist mein Chatname. Warum fragst Du?“

„Soll ich dich jetzt lieber Ikarus oder René nennen?“

„Warum weißt du, wie ich heiße? Langsam glaub ich echt du verarscht mich irgendwie. Verdammt.“

„Keine Angst, ich bin nicht von der Geheimpolizei.“ Feli kam leider ein ungewollter Lacher aus. „Ich war vorhin auch bei „Schen Da!“ Mittagessen. Ich saß am Nebentisch, als Du mit Deiner Mama gegessen hast. Magst auch eine Zigarette?“ Feli hielt Ikarus ihre geöffnete, halbvolle Packung hin.

„Ich dachte, du hast keine mehr“, nuschelte Ikarus, während er sich die Zigarette anzündete.

Feli zuckte nur mit den Schultern. „Pass auf, dass du dir die Federn nicht verbrennst, Ikarus.“

„Hab ja eh fast keine mehr. Ich hab zu viel Testosteron, das geht auf die Haarwurzeln.“

„Und scheinbar auch aufs Gehirn“, dachte Feli und fragte ihn weiter über die ICH-Staatler aus. Der Gründer der ICH-Staatler Bewegung in Österreich war, so erzählte René, Peppi Seidl. Peppi war vor etwa fünfzehn Jahren die große Nachwuchshoffnung des leidgeprüften, österreichischen Fußballs gewesen. Leider hatte ein mehrfacher Kreuzbandriss seine Karriere jäh beendet. Einige Fußballkommentatoren trauern diesem Schicksalsschlag immer noch nach, vor allem dann, wenn sich ein österreichischer Spieler nach einem stattgefundenen oder vorgetäuschten Foul am Boden wälzt und sich mit beiden Händen ein Knie hält. In solchen Momenten würgen die Kommentatoren ihre Wut über das damalige Foul an Peppi Seidl wieder hervor. Hätte man ihn damals nicht attackiert und schwer verletzt, wäre Österreich mittlerweile, davon sind nicht nur alle österreichischen Fußballexperten, sondern die gesamte Nation, überzeugt, mehrfacher Europa- und Weltmeister. Die Bilder des Fouls an Peppi Seidl hatten sich tief in das kollektive Gedächtnis der Österreicher eingebrannt. Auch für Peppi war es schwer gewesen das Trauma des frühen Karriereendes zu verarbeiten. Dass er ständig auf das Foul angesprochen wurde, verschlimmerte seinen Knacks damals noch mehr. Am 10. Jahrestag des Fouls betrank er sich besonders stark. Der heftige Kater am Folgetag trieb ihn zur Einsicht etwas ändern zu müssen und so bat er, nur drei Tage später, in einem südindischen Ashram um Einlass. Er wollte durch Meditation zu seinem innersten Kern und seiner Bestimmung vordringen. Leider war der Ashram bereits überfüllt mit amerikanischen Mit-Vierzigern, die es einer der angesagtesten Lifestyle-Bloggerinnen gleich tun und eine komplette Geist-Körper Reinigung in 20 Tagen hinter sich bringen wollten. Peppi wurde abgewiesen und gebeten in zwei Wochen

noch einmal anzufragen. Da sollten die ersten Amis gereinigt wieder abreisen. Da ihm nichts Besseres einfiel, betrank sich Peppi in einer Kneipe, die ausschließlich von Rucksacktouristen frequentiert wurde. Peppis Saufkumpanen waren deutsche ICH-Staatler, denen er neben einer halben Flasche Vodka auch seine neue Bestimmung zu verdanken hatte. Peppi wurde schlagartig klar, dass sein ganzes bisheriges Leben fremdbestimmt gewesen war und er bereits Millionär wäre, hätte er nicht immer seine Steuern so brav bezahlt. Viel schneller als erhofft, hatte er also in Indien seine Bestimmung erkannt. Bereits während des Rückflugs nach Salzburg warb Peppi erfolgreich die ersten Mitglieder seiner neuen Bewegung an. Der Einfachheit halber nannte er sie ICH-Staatler Österreich.

„Wirklich? Ihr nennt euch wirklich ICH-Staatler Österreich?“ unterbrach Feli Renés Redeschwall.

„Genau, ICH-Staatler Österreich.“

„Ist das nicht voll der Widerspruch?“

„Warum? Voll cool der Name.“

„Voll blöd trifft’s eher.“

„Der Name ist doch ganz gut, sagt klar, wer wir sind: die österreichischen ICH-Staatler.“

„Ich dachte, ihr lehnt den Staat ab und dann habt ihr ihn sogar in eurem Namen?“

„Aaaaah, das stört dich daran. Du bist aber schon eine I-Tüpfelchen-Reiterin, oder? Wir diskutieren aber eh schon über einen neuen Namen. Wir haben nur noch keinen besseren gefunden.“

„Ich würde sagen, jeder Name ist besser.“

„Es gibt eh schon viele Ideen. Wir konnten uns nur noch auf keinen einigen.“

„Klingt mühsam. Wie viele Leute seid ihr eigentlich?“

„Mittlerweile vermutlich an die 1000. Der harte Kern, also die, die sich für sowas wie eine Namensänderung interessieren, sind ungefähr 15 Leute.“